

Buchbesprechungen

HAAS, Hans-Dieter/NEUMAIR, Simon-Martin: Wirtschaftsgeographie. Darmstadt: WGB (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2007, 143 S., € 19,90. (Geowissen kompakt).

Die deutsche Wirtschaftsgeographie lebt, ihr geht es gut: Diese Nachricht vermittelt das Erscheinen eines weiteren Lehrbuchs in einer Reihe jüngerer deutschsprachiger Studienbücher. Es ist ein Einführungstext, der sich auch an Anfänger nichtgeographischer Studiengänge richtet und der auf einer langjährigen Lehrerfahrung seiner Autoren in einer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät beruht. Das Buch betont diese Nähe und fokussiert zugleich auf den „Wirtschaftsraum“ als das Eigene der Wirtschaftsgeographie. Das klingt sehr klassisch, umfasst aber nicht nur die tradierten Konzepte der Räumlichkeit in der Geographie, sondern auch die neuen, aus den Wirtschaftswissenschaften kommenden Konzepte wie Cluster oder Distrikt.

Eine Reihe, die sich „Geowissen kompakt“ nennt, gibt einen engen Raum für die Vermittlung der Grundzüge des Faches vor. Das Buch beginnt, wie viele Lehrbücher beginnen: Kap. 1 definiert das Fach, stellt die Gegenstände und Perspektiven der Forschung dar, nennt seine interne Gliederung und beschreibt Beziehungen zu benachbarten Teilgebieten der Geographie. Kap. 2 „Methodische Grundlagen“ führt in Raumkonzepte und Standortüberlegungen ein. Mit der Betonung des Wirtschaftsraumes als dem zentralen Fokus des Faches könnte man fast eine deutsche Pfadabhängigkeit des Denkens vermuten, da noch einmal Wirtschaftslandschaft und Wirtschaftsformation vorgestellt werden. Die pragmatische Sicht der Standortwahl (Standortfaktorenlehre) wird durch aktuelle Nähebegriffe ergänzt. Schließlich werden wichtige Forschungsansätze des Faches, quasi das erste Kapitel vertiefend, relativ ausführlich behandelt.

Kap. 3 berichtet im ersten Teil über die klassischen Theorien zur „rationalen“ Erklärung von Standorten (ausführlich: *Weber*) sowie Standortstrukturen (*von Thünen, Christaller*) und führt dann zu wahrnehmungsorientierten und

strategisch-dynamischen Standortwahlhandlungen. Die strenge „Rationalität“ und das Maximierungsziel des Homo oeconomicus in den zuvor dargestellten Modellen werden nun zu unvollständiger und asymmetrischer Information und (gelegentlich widersprüchlichen) Zielssystemen des *satisfizers*, die nur eine Optimierung von Entscheidungen erlauben, gemildert. Der zweite Teil dieses Kapitels erweitert die Einführung in die bekannten regionalen Wachstumstheorien um die Grundgedanken der *geographical economics* sowie – mit Blick auf die Entwicklungsländer – um einige modernisierungs- und dependenztheoretische Konzepte. Im langen Kap. 4 wenden sich die Autoren den Konzepten der Organisation des Raumes zu, die die wirtschaftsgeographische Wissenschaft in den letzten zwei Jahrzehnten besonders bewegt haben. Anders als die zuvor dargelegten Theorien zeichnen sich diese neuen Konzepte dadurch aus, dass zeitliche, „historische“ Prozesse und gesellschaftliche Bedingungen der Entwicklung zu zentralen Erklärungsdimensionen werden. Vermeintlich individuelles, „rationales“ Handeln – wie es die klassischen Theorien annehmen – tritt zurück gegenüber kollektivem, manchmal kooperativem Handeln, das allerlei Zielsetzungen und Kontexten unterliegt. Das macht die neuen Konzepte des innovationsgetriebenen gesellschaftlichen Kontextes für Standortkonfigurationen und Regionalentwicklung (Kap. 4.1: Regulationstheorie und ihre Folgen), der Raumorganisation durch unternehmerisches Handeln (Kap. 4.2: Netzwerke, Cluster, Distrikte und Milieus) und der Raumerweiterung in der Globalisierung (Kap. 4.3) so spannend. Leider zeigt das Buch solche übergeordneten, der Orientierung des Lesers dienende Gedanken nicht auf. Das abschließende Kap. 4.3 (internationale Raumsysteme) beschreibt mit Hilfe weniger Fachzitationen einige Aspekte der Globalisierung wie Welthandel, Direktinvestitionen und die neuen politisch konstruierten Weltwirtschaftsregionen. Doch bietet es in diesem so wichtigen Themenbereich wenig fachliche Orientierung für angehende Wirtschaftsgeographen. Das mag auch an einer Lücke in der wirtschaftsgeographischen Forschung liegen, aber mit Konzepten wie Globale Wertketten oder Wertnetze, Global Cities, globalen Logistiknetzen, nationalen und

regionalen Innovationssystemen oder *business systems* liegen diskussions- und berichtenswerte Konzepte der gegenwärtigen Wirtschaftsgeographie vor, die eine eigene Geographie globaler Vernetzung begründen können.

Ohne Frage leistet das Buch insgesamt einen guten, auch verständlich geschriebenen und leicht lesbaren Einstieg in das, was das Fach seit langem bewegt. „Raum“ als den zentralen Aspekt des Faches Geographie zu benennen, führt auf die eigene fachgeschichtlich begründete Identität zurück. Dabei vermeidet das Buch die allzu oft noch verwendete simple Einteilung des Wirtschaftssystems in drei Sektoren, die längst in der globalen Wirtschaft so nicht mehr gelebt wird. Das ergibt zusammen eine angemessene Einführung, aber wo schlägt das konzeptionelle Herz der Autoren? Es scheint, mehr in einer Verknüpfung von entscheidungsorientierten Ansätzen mit dem raumwirtschaftlichen Ansatz als im Wagen neuer Sichtweisen. Ich finde das Buch nicht mutig genug: Es bleibt stark der Fachtradition verbunden, bietet dort sicher einen guten ersten Einblick, wohlgeordnet, aber es weist an keiner Stelle über die klassischen Grenzen des Faches hinaus. Wohl gibt es frühe Hinweise, etwa auf die Bedeutung von Risiken – mehr natürliche als gesellschaftliche –, die einer stärkeren Beachtung wert gewesen wären. Auch bleibt Vieles begrenzt auf den nachholenden deutschen Diskurs, deutsche Lehrbücher und auch entlegene deutsche Literatur werden mehr zitiert als englische Literatur. In der Kürze geraten Erklärungen nicht immer gut. Schließlich noch eine allgemeine Bemerkung zur „Lehrbuch-Landschaft“ der deutschen Wirtschaftsgeographie: Auch dieses Lehrbuch hat wenig zu sagen über Handlungs- und Gestaltungskonsequenzen (und deren Methoden), die sich aus dem erweiterten Wissen der Wirtschaftsgeographie über Raumstrukturen und deren Entwicklung im Zeitalter der Globalisierung ergeben. Wirtschaftsgeographie, so wird auch hier schnell deutlich, ist eine Ex-post-Wissenschaft, die vor allem Wirkungen analysiert, aber wenig Anleitung zur aktiven, zukunftsorientierten Gestaltung bietet. Dieses Lehrbuch – wie viele andere auch – fördert zu wenig den Mut der Studierenden zum Nachdenken über die Zukunft und ihre Gestaltung sowie die Normen des eigenen Handelns: Es weckt zu wenig Neugier, weder auf die zukünftige räumliche Ordnung und Vernetzung der Welt und ihre Chancen und Gefährdungen noch auf neue Forschungsperspektiven, die ein ande-

res Licht darauf werfen könnten. So bleibt festzuhalten: Das Buch ist ein weiteres nützliches Werkzeug für wirtschaftsgeographische „Einsteiger“, aber es sollte durch „sperrigere“ Literatur ergänzt werden.

Eike W. Schamp, Frankfurt am Main

STEINECKE, Albrecht: Tourismus. Eine geographische Einführung. Braunschweig: Westermann Verlag 2006, 357 S., € 22,-. (Das Geographische Seminar).

„Wir ertrinken in Informationen, aber wir hungern nach Wissen.“ Mit diesem Zitat aus der Feder von *J. Naisbitt* überschreibt der Autor, der der bekannteste aktive und zugleich am stärksten mit der Tourismuspraxis verbundene Wissenschaftler unter den deutschen Fremdenverkehrsgeographen ist, sein Studienbuch. Dem kann zweifelsohne beigeppflichtet werden, denn in den letzten Jahren sind zum Themenfeld Freizeit und Tourismus auf nationaler wie internationaler Ebene zahlreiche Sammelbände und Monographien publiziert worden, die sich als Gesamtdarstellung auf einführendem Niveau oder auch für Fortgeschrittene verstehen. Das vorliegende Werk, das sich einerseits insbesondere dem Tourismus in Deutschland und Mitteleuropa (inklusive der Alpen), andererseits hauptsächlich mit dem Reiseverkehr der Deutschen beschäftigt, zählt darunter zweifelsohne zu den Besten.

Der Verfasser gliedert sein etwas mehr als 300 Textseiten umfassendes Opus in fünf logisch aufeinander aufbauende Abschnitte, welche die Thematik facettenreich und zugleich profund präsentieren. Der inhaltliche Bogen wird von den grundlegenden Definitionen, den gängigen Theorieansätzen und den Analysemethoden, den quantitativen wie qualitativen Strukturen von Angebot (der Tourismuswirtschaft) und Nachfrage (den Zielgruppen der Reisenden und ihren Teilmärkten) sowie den künftigen Trends im Fremdenverkehrssektor absolut gekonnt gespannt. Dem raumwissenschaftlichen Grundverständnis folgend, behandelt der Hauptteil dieser interessanten, im besten Deutsch verfassten und reichhaltig illustrierten Arbeit die verschiedenen Tourismusräume. Dabei geht es um Städtetourismus, um Tourismus an Küsten, in den Alpen, im ländlichen Raum – womit in der Hauptsache das Mittelgebirge gemeint ist – um Industrietourismus sowie, nicht zuletzt, um Tourismus in Freizeit- und Erlebniswelten. Abgedeckt wird damit nahezu das

gesamte Spektrum der mit dem Reiseverkehr zusammenhängenden Areale. Die sie charakterisierenden Phänomene werden vorbildlich herausgearbeitet.

Kleinere formale Monita beziehen sich auf fehlende Titel bei Abbildungen, manchmal etwas zu klein geratene (aber qualitativ gute) thematische Karten, die zudem gelegentlich eine Maßstabsleiste vermissen lassen. Als inhaltliches Defizit ist die nur in sehr überschaubarer Zahl rezipierte internationale Literatur zum Thema zu nennen. Kritisch ist darüber hinaus anzumerken, dass bei der Behandlung des Lebenszyklus von Destinationen (111 ff.) die Originalquelle (BUTLER 1980 bzw. neuere Ausgaben) nicht zitiert wird. Gut getan hätte der Monographie ebenfalls der Hinweis auf die wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften zum Thema (vgl. www.alastairmorri.com/journals.htm) und ein Schlagwortverzeichnis. Gleichwohl kann dieses Buch, das sich besonders durch seine Anwendungsorientierung auszeichnet, allen an Freizeit und Tourismus Interessierten guten Gewissens zum Studium empfohlen werden.

Hubert Job, München

WEICHHART, Peter/FASSMANN, Heinz/HESINA, Wolfgang: Zentralität und Raumentwicklung. Wien: Selbstverlag Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK) 2005, 167 S., € 9,-. (ÖROK Schriftenreihe Nr. 167).

Das Idealbild des Zentrale-Orte-Systems wird in der Realität zunehmend verzerrt, was sich unter anderem am Beispiel Österreichs zeigt: Oberzentrale Funktionen wandern verstärkt in Richtung Stadtrand bzw. Vororte ab, und in dünn besiedelten Gebieten fehlt immer öfter die Grundversorgung in erreichbarer Nähe. Ursachen liegen in gewandelten ökonomischen Rahmenbedingungen (z.B. globaler Wettbewerb) sowie vor allem in gesellschaftlichen Verhaltensänderungen (bei Mobilität, Konsumpräferenzen, Lebensstilen). Der vorliegende Band widmet sich der wichtigen Aufgabe einer systematischen Bestandsaufnahme relevanter Prozesse, weist auf Entwicklungsperspektiven und mögliche (regional)politische Handlungsfelder hin. Er ist aus der Kooperation von zwei Hochschulgeographen mit einem Regionalforscher des außeruniversitären Bereichs hervor gegangen (Projekt ZORE – Zentrale Orte und Raumentwicklung, beauftragt und begleitet von der ÖROK) und verfolgt das

Ziel, eine anwendungsorientierte Neukonzeption von Zentralität gemäß gewandelter Entwicklungsbedingungen zu erarbeiten. Sieben thematische Kapitel, von den Autoren in wechselnden Teams erstellt, zeigen Handlungsgrundlagen, -bedarf und -möglichkeiten auf. Sie spannen den Bogen von der Begriffs- und Konzeptanalyse über die Themen neue Fragestellungen, Entwicklungstrends und Theoriensätze der Zentralitätsforschung, das Zentrale-Orte-Konzept in der österreichischen Raumordnung, die Problemsicht österreichischer Raumordnungsexperten, Akteure des Zentralitätsprozesses, Zusammenhänge zwischen Zentralität und Konzepten der Regionalentwicklung bis hin zu Zentralitätspolitik – Empfehlungen für eine Umsetzung des Zentralitätskonzepts durch die Öffentliche Hand.

Hohe Ansprüche erfüllt der Band, indem eine das Zentrale-Orte-Konzept bereichernde Theorieverknüpfung mit neuen Begriffsfeldern und Konzepten der Regionalentwicklung gesucht wird. Doch finden sich auch aufschlussreiche empirische Details zu Zentralitätsmustern, -diskursen und -trends in Österreich. Letztlich leiten die Autoren Empfehlungen zur Steuerung raumstruktureller Entwicklungen ab, betonen die Aufgabenfelder Monitoring, Entwicklung einer gemeinsamen Terminologie für beteiligte Akteursgruppen, Schaffung gesamt(eu)regionaler (Stadt-Umland) Ansätze der Einzelhandels-Standortplanung sowie Errichtung multifunktionaler Dienstleistungszentren zur Versorgung dünn besiedelter Peripherien. Insgesamt legt der Band überzeugend dar, dass das Zentrale-Orte-Konzept längst kein „alter Hut“ ist, sondern bei entsprechender Modernisierung immer noch eine wichtige Grundlage für die Bewertung und Planung räumlicher Entwicklungen bildet. Er bietet viele Anregungen und Materialien, um das Themenfeld in der universitären Bildung realitätsgerechter anzusprechen (was eine Leserschaft weit über Österreich hinaus wünschenswert macht!). Ebenso liefern die Autoren für Planung und Politik Inspiration und neue Orientierungsmarken von internationaler Relevanz.

Martina Fromhold-Eisebith, Aachen

NOWICKA, Magdalena (Hrsg.): Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa. Bielefeld: [transcript] Velag 2007, 312 S., € 30,80.

Die Begriffe „Temporäre Migration“ und „Transmigration“ markieren ein neues Forschungsfeld. Politisch ist es aktuell, weil Deutschland durch diesen neuen Typ der Migration insbesondere seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ betroffen ist. Theoretisch ist es interessant, weil Transmigration als Aspekt der Globalisierungs- und Europäisierungsprozesse verstanden wird und sich auf die Konstitution neuer, transnationaler sozialer Räume bezieht. Die neue Forschungsrichtung schließt einerseits an die Migrationsforschung und ihre Paradigmen an. Sie stellt andererseits neue Herausforderungen an sozialwissenschaftliche Kategorien- und Theoriebildung. Der von *M. Nowicka* sinnvoll zusammengestellte Band mit Beiträgen deutscher und polnischer Ökonomen und Soziologen ist somit von aktueller politischer Relevanz. Er gibt zudem auch Einblicke in die Schwierigkeiten, den theoretischen Herausforderungen gerecht zu werden.

Der Band untergliedert sich in zwei große Blöcke. Im ersten Teil werden die Migrationsprozesse „von außen“ und unter Berücksichtigung der Anreize definierenden Rahmenbedingungen betrachtet. Die dann folgenden Beiträge behandeln die Arbeitsmigration aus der subjektiven Perspektive der Migranten und beleuchten die „Sozialräume“, die sie konstruieren. Den ersten Block leitet *B. Dietz* ein mit der übersichtlichen Beschreibung der Entwicklung der ostmitteleuropäischen/polnischen Arbeitsmigration im Kontext der sich verändernden Aufnahmebedingungen sowie in Hinblick auf den Typus der Migration und die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt. Die beiden folgenden Beiträge von *E. Hönekopp* und *P. Kaczmarczyk* bringen weitere differenzierte Daten, problematisieren die Datengrundlagen der einschlägigen Analysen und Prognosen und setzen sich kritisch mit Annahmen und Verfahren der Modelle auseinander, nach denen vor der Osterweiterung der EU „Migrationspotenziale“ prognostiziert wurden. Alle drei Beiträge belegen die große und wachsende Bedeutung kurzfristiger Arbeitsmigration (Saisonarbeiter und Pendler) und begründen somit die Bedeutung von Transmigration. Was die theoretische Debatte betrifft, betonen beide Autoren die Bedeutung von Pull- gegenüber Push-Faktoren für die Migration. Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der von *P. Kaczmarczyk* präsentierte Vergleich zwischen Deutschland und Großbritannien. In beiden Fällen handelt es sich bei den Migrationsströmen um tem-

porale Mobilität. Die unterschiedliche Migrationspolitik in beiden Staaten spricht aber unterschiedliche soziale Gruppen an. Die restriktive Regulierung des Zugangs zum deutschen Arbeitsmarkt soll Migranten in ausgewählte Sektoren und niedrig qualifizierte Tätigkeiten im sekundären Arbeitsmarkt kanalisieren. Netzwerke, auf die Arbeitsmigranten vor allem dann angewiesen sind, wenn sie illegale Tätigkeiten aufnehmen, bilden eine weitere Zugangsbegrenzung. Beide Mechanismen zusammen haben im Fall der polnischen Arbeitsmigration nach Deutschland dazu geführt, dass niedrig qualifizierte Arbeitskräfte aus bestimmten Herkunftsregionen als Pendel- und Saisonarbeiter nach Deutschland kamen. Die legale Öffnung und die Informationen von Jobvermittlern und Internetportalen haben den Zugang zum britischen Arbeitsmarkt voll geöffnet. Obwohl auch hier niedrig qualifizierte Tätigkeiten das Angebot dominieren, bildet die Möglichkeit einer legalen Beschäftigung im primären Arbeitsmarkt einen Anreiz für qualifizierte und oft auch hochqualifizierte junge Personen, insbesondere aus der Peripherie. Der Vergleich zeigt, dass die unterschiedlichen Mechanismen der Migration „zwei unterschiedliche Migrationsstrategien konstituieren“ (107).

Den Abschluss dieses Blocks bilden die theoretischen Überlegungen des Soziologen *L. Pries*. Zunächst wird der neue Migrationstyp der Transmigration idealtypisch eingeführt und ein Umdenken in der Integrationsforschung gefordert. Das Konzept der „Inkorporation“ soll den pluri-lokalen Verflechtungen gerecht werden. Der Autor skizziert dann Bezugspunkte für unterschiedliche Inkorporationsmodelle in den großen europäischen Kernländern, die seine Skepsis gegenüber einer einheitlichen europäischen Immigrationspolitik begründen. Die Ausführungen zur „Vielschichtigkeit“ der Migrationsinkorporation in Deutschland enttäuschen insofern, als der Autor bei der Betrachtung von Arbeitsmarkt und Ausbildung dem traditionellen Paradigma der Integration folgt und weder der Temporalität der Arbeit und Zirkularität der Mobilität noch der pluri-lokalen Verflechtung Rechnung trägt.

Der zweite Teil des Bandes präsentiert eine Vielzahl kleiner, empirisch-qualitativ ausgerichteter Studien. Als Versuch, die nationale Perspektive zu überwinden und dem Phänomen der Transnationalität in der Sozialstrukturanalyse gerecht zu werden, ist die Untersu-

chung zu sozialen Lagen polnischer Selbständiger in München von *Nowicka* und *Zielińska* interessant. Eine Illustration der oben angesprochenen These *Kaczmarczyks* bietet die Untersuchung von *A. S. Münst.* Aus Migrationsbiographien von in privaten Haushalten tätigen, nicht registrierten Pendlerinnen im Ruhrgebiet rekonstruiert sie die Wirkungsweise von Netzwerken, die den Einstieg in die Arbeitstätigkeit eröffnen, aber keine Aufstiegskanäle bieten. Demselben Forschungsprojekt entstammt die Studie von *D. Kalwa.* Sie zeigt, wie polnische Pendlerinnen ihre Arbeitsphäre (häusliche Altenpflege) in Kategorien des mitgebrachten Konzeptes des „häusliche Matriarchats“ interpretieren und gestalten. Eine Analyse von *E. Palenga-Möllenbeck* rekonstruiert mentale Karten, ethnische Identitäten und individuelle Migrationsprojekte von schlesischen Transmigranten mit doppelter Staatsangehörigkeit. Eine Studie von *B. Glorius* untersucht ein – leider nicht präzise beschriebenes – Sample von polnischen Transmigranten in Leipzig, zwei Beiträge analysieren die sozialen Rückwirkungen temporärer Migration in betroffenen polnischen Gemeinden. *E. Lewandowska* und *T. Elrick* zeigen mit zwei Fallstudien (je ein Dorf mit langer bzw. moderater Migrationstradition) die Formung einer hybriden „Kultur der Migration“, die als Folge der Überprägung lokaler Muster durch den Transfer von Werten, Gütern und Verhaltensweisen entsteht. Die Untersuchung von *R. Jonczy* befasst sich mit den Auswirkungen der – in Europa einmalig hohen – Arbeitsmigration in den von Schlesiern bewohnten Teilen der Wojewodschaft Oppeln auf die Wirtschaftsentwicklung der Region.

Melanie Tatur, Frankfurt am Main

DAVIS, Mike: Planet der Slums. Hamburg: Verlag Assoziation A 2007, 247 S., € 20, –. (aus dem Englischen von *Ingrid Scherf*).

Worldwatch Institute (Hrsg.): Der Planet der Städte. Zur Lage der Welt 2007. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2007, 336 S., € 19,90. (Mitherausgeber der deutschen Ausgabe: *Heinrich-Böll-Stiftung* und *Germanwatch*).

Erstmals in der Geschichte der Menschheit leben im Jahr 2007 weltweit mehr Menschen in Städten als im ländlichen Raum. So weisen es UN-Statistiken aus. Dieses Ereignis ist Aufhänger für die beiden hier besprochenen, ansonsten sehr unterschiedlichen Neuerscheinun-

gen. Der populäre US-amerikanische Historiker *Mike Davis* vergleicht dieses Datum mit dem ihm eigenen Sinn für Dramatik mit der neolithischen Wende oder der industriellen Revolution. Nun ist die Erkenntnis gewiss nicht ganz neu, dass die großen Städte der Welt, vor allem die in Entwicklungsländern und dort die Millionen- und Megastädte in allererster Linie, seit drei oder vier Jahrzehnten in beängstigendem Maße wachsen. Und zwar schneller als Städte je zuvor in der Geschichte der Menschheit. Das Ausmaß dieses Prozesses ist gut dokumentiert in den Weltentwicklungsberichten, in Publikationen der UN und von UN-Habitat. Die Facetten und die Ursachen des Prozesses werden auf der ganzen Welt von Bevölkerungs- und Sozialwissenschaftlern seit Jahrzehnten dokumentiert und erforscht. Was also ist neu an *Mike Davis'* viel beachtetem Buch?

Zunächst der bewundernswerte Materialreichtum, die Breite der wissenschaftlichen und planungspraktischen Literatur zu Afrika, Asien und Lateinamerika, die er verarbeitet hat, die Vielzahl der Fallstudien, aus denen er zitieren kann. Die Virtuosität, mit der er zwischen Kinshasa, Hongkong, Kumasi, Lima, den Städten der ehemaligen Sowjetunion oder dem Gaza-Streifen hin und her springt. So entfaltet er ein facettenreiches Panorama der Verstädterung in Armut, der unterschiedlichen Überlebensstrategien von Slumbewohnern und Squattern, der ökologischen Probleme in den Armensiedlungen, der Reaktionen der jeweiligen Staatsmacht, der Politik der Weltbank und der Rolle von Nichtregierungsorganisationen. Das ist nicht schlecht geschrieben, vieles wird mit einer gehörigen Portion Pathos vorgetragen. Häufig wirkt die Zick-Zack-Reise über den ganzen Erdball aber etwas atemlos, viele Fallstudien werden anekdotenhaft, unvollständig erzählt, gerade so, dass sie ins Gesamtbild passen. Der Leser reibt sich die Augen, bleibt ratlos zurück. Etwas weniger Material, dafür mehr zu Ende erzählte Fallstudien wären überzeugender gewesen.

Doch *Davis* geht es offensichtlich um das Gesamtbild: Für ihn stehen die Gemeinsamkeiten der Slums auf der ganzen Welt im Zentrum, deshalb macht es ihm wenig aus, Fallstudien aus ihrem kulturellen und historischen Kontext herauszureißen und in einer Collage zu einem kohärenten Panorama zu verarbeiten. Aber hat sich die entwicklungstheoretische Debatte nicht schon vor 30 Jahren von den großen, all-

umfassenden, alles erklärenden Theorien verabschiedet, um sich mehrdimensionalen Erklärungen zuzuwenden, die regionale und kulturelle Besonderheiten einbeziehen? *Davis* jedenfalls versucht sich an einer aus seiner Sicht allgemeingültigen Typologie von Slums (35), die bestimmte Slumformen Siedlungsformen zuordnet. So etwas mag als heuristisches Instrument sinnvoll sein, bei ihm steht die Typologie aber fast wie ein Dogma da. Jeder, der auf dem Gebiet arbeitet, könnte mit dem Finger auf Widersprüche zeigen, auch anhand der von ihm zitierten Arbeiten. Auch sein eigener Text steckt voller Widersprüche: Einmal nennt er die Bewohner von Mietwohnungen grundsätzlich „die machtlosesten Slumbewohner“ (47), während er ein paar Seiten vorher dargelegt hat, welchen spezifischen Schutz vor Mietwucher Slumbewohner in Westafrika genießen. „Gaza“, der größte Slum der Welt, heißt es an einer Stelle im Nebensatz. Das klingt plakativ, aber müsste nicht gerade ein Historiker die sehr spezifische Geschichte des Gazastreifens, die mit nichts auf der Welt vergleichbar ist, im Blick haben? Die Hauptargumentationslinie des Buches ist schnell zusammengefasst: Städtisches Wachstum und industriell-ökonomische Entwicklung haben sich mit Ausnahme der Tigerstaaten und Chinas entkoppelt (auch dies beileibe keine neue Erkenntnis). Die Schuldenkrise der achtziger Jahre und die folgenden Strukturanpassungsprogramme des IWF und der Weltbank haben zur weltweiten Agrarkrise und dann zur Landflucht geführt. Weltbank, UNDP und Nichtregierungsorganisationen hätten seit den neunziger Jahren eine unheilige Allianz gebildet und sich den Ideen des peruanischen Ökonomen *Hernando de Soto* verschrieben und propagierten nun das Patentrezept: Vergabe von Eigentumstiteln und Kleinkrediten für Slumbewohner, um wirtschaftliche Entwicklung auch in den Slums einzuleiten. Die Wirklichkeit sehe anders aus. Eine Milliarde Menschen gehöre heute schon zur überflüssigen Bevölkerung.

Das alles ist sicher nicht falsch, nur eben hemmungslos holzschnittartig und vereinfachend. So wird der britische Architekt *John Turner*, von dem der Satz stammt, der Squatter sei nicht das Problem, sondern die Lösung, in *Davis'* Darstellung zum Vordenker der Weltbank (78). Das ist mindestens unhistorisch. Denn *John Turners* Ausspruch richtete sich zunächst gegen die paternalistische Haltung seiner Fachkollegen und gab den Slumbewohnern ihre

Würde als Handelnde zurück. Er hat Generationen von Basisorganisationen inspiriert. Dass einzelne seiner Ideen später von der Weltbank aufgegriffen wurden, ist eine andere Geschichte. *Turner* aber in einem Satz mit *McNamara* zu nennen, hat er nicht verdient ... Eine Streitschrift hat der Rezensent der *Frankfurter Rundschau* das Buch von *Mike Davis* genannt. Es ist überdeutlich, wogegen der Autor streitet (auch wenn seine Thesen nicht sonderlich originell sind), aber für welche bessere Welt er sich einsetzt, wird nicht so recht deutlich.

Der Band „Planet der Städte“ hat genau das zum Ziel: eine kritische Bestandsaufnahme mit der Darstellung alternativer Handlungsmöglichkeiten zu verknüpfen. Der Band ist von Mitarbeitern des renommierten *Worldwatch Institute* und ausgewählten Wissenschaftlern anderer Institute geschrieben. In acht Kapiteln wird erst ein Überblick über den Stand der Urbanisierung, dann über die wichtigsten sektoralen Planungs- und Entwicklungsprobleme der Metropolen gegeben: Wasser und Abwasser, Landwirtschaft in den Städten, Verkehr, städtische Energieversorgung, Schutz vor Naturkatastrophen und Entwicklung von lokalen Ökonomien. Dabei bezieht sich die Darstellung nicht ausschließlich auf Entwicklungsländer. Die Autoren eint die Überzeugung, dass trotz aller politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Unterschiede die Städte in Entwicklungs- und Industrieländern viele gemeinsame Probleme haben. Und dass Lösungen zwar nicht in jedem Fall übertragbar sind, man aber allemal voneinander lernen könne. Jeder der Autoren versucht auf seine Weise, die Brücke zwischen Analyse, Bestandsaufnahme und Lösungswegen zu schlagen. Den Überblickskapiteln zu den sektoralen Themen sind prägnante Fallstudien über gute Praxis an die Seite gestellt. Leider kommen einige dieser Beiträge zu sehr als Erfolgsgeschichten daher. Kein Wunder, denn meist wurden Politiker oder Planer um diese Beiträge gebeten, die eng mit dem jeweiligen Projekt verbunden waren.

Natürlich kann man kritisieren, warum bestimmte Fallstudien ausgewählt wurden und andere nicht. Ist Freetown wirklich das beste Beispiel für Landwirtschaft in der Stadt? Und warum wird für Verkehrsplanung nach menschlichem Maß schon wieder das brasilianische Curitiba bemüht? Hat man diese Geschichte nicht oft genug gelesen? Auffallend für mich als europäischer Leser ist ein anderer Aspekt

der Materialauswahl. Auch die Wissenschaftler einer Organisation der internationalen Geogenöffentlichkeit wie des *Worldwatch Institute* greifen fast ausschließlich auf Material zurück, das in englischer Sprache publiziert worden ist, gelegentlich noch auf spanischsprachige Quellen. Wie ist es sonst zu erklären, dass fast keine Beispiele aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz und dem mittleren und östlichen Europa vorgestellt werden? Zum Thema Verkehrswende und Entschleunigung sowie den möglichen Auswirkungen auf den städtischen Verkehr gibt es seit Jahren eine entfaltete Debatte im deutschsprachigen Raum. Warum wird nichts davon aufgenommen? Warum wird am Ende des Kapitels ein Stadtporträt von Melbourne vorgestellt, nicht aber Zürich, Basel oder Münster? Das Gleiche gilt für das Kapitel über erneuerbare Energien. Deutschland ist bekanntlich führend auf dem Gebiet, aber in dem entsprechenden Artikel wird nur einmal Freiburg im Nebensatz erwähnt. Schade, vielleicht liegt es auch an meinen Fachkollegen, die ihre Arbeiten zu wenig in englischsprachigen Medien publiziert haben.

Für den umgekehrten Transfer von Wissen ist dieser Band jedenfalls ein positives Beispiel. Es ist ja heute keineswegs selbstverständlich, dass ein so umfangreiches und materialreiches Werk ins Deutsche übersetzt wird. Insgesamt ist dem Übersetzerkollektiv auch ein lesbarer deutscher Text gelungen – von einigen holprigen Stellen einmal abgesehen. Population bezeichnet im Deutschen zwar auch eine Ansammlung von Lebewesen, aber eben nicht die menschliche Bevölkerung. Das englische *transport planning* heißt auf Deutsch Verkehrsplanung. Nun ja, so etwas kann passieren bei Hunderten eng bedruckter Seiten.

Einhard Schmidt-Kallert, Dortmund

MEYER, Frank: Die Städte der vier Kulturen. Eine Geographie der Zugehörigkeit und Ausgrenzung am Beispiel von Ceuta und Melilla (Spanien/Nordafrika). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005, 318 S., € 48,-. (Erdkundliches Wissen, Band 139).

Der Autor setzt sich in seiner Habilitationsschrift mit einem Phänomen kolonialen Ursprungs auseinander. Die Städte Ceuta und Melilla liegen zwar auf dem afrikanischen Kontinent jenseits des Mittelmeeres, sind jedoch seit 1580 bzw. 1497 spanische Exklaven, die von marokkanischem Hoheitsgebiet umgeben sind.

Damit liegen die Städte an der afrikanischen Küste des Mittelmeeres auf der territorialen Grenze zwischen Europa und Afrika. Hinzu kommt, dass sich hier zugleich seit der *Reconquista*, der christlichen Rückeroberung der iberischen Halbinsel Ende des 15. Jahrhunderts, gewissermaßen eine offizielle religiös-territoriale Grenze zwischen Christentum und Islam befindet. „Wer ist fremd an diesen Orten?“ fragt der Autor. Dabei wird dem Leser bald klar, dass die so gestellte Frage nur einen Teil der bearbeiteten Problematik umgreift: „Wer ist wie wem fremd an diesen Orten?“ müsste die Frage eigentlich lauten. Klarer wird die Themenstellung bei der Zieldefinition der vorgelegten qualitativen Studie: Der Verfasser will „aus geographischer Perspektive einen empirisch fundierten Beitrag zu der allgemeinen sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskussion um Zugehörigkeit und Ausgrenzung – einschließlich des Themas „Fremdheit“ – sowie zur Konstruktion kollektiver Identitäten“ (9) leisten.

Die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung beider Städte spielt dabei die ausschlaggebende Rolle. Gegenwärtig leben in beiden Städten mehrheitlich spanische Christen und daneben viele muslimische Marokkaner. Hinzu kommen eine jüdische und eine hinduistische Minorität. Im offiziellen Duktus wird in den Städten selbst die Bevölkerung nach den sogenannten „vier Kulturen“, das heißt nach der Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft entweder der Christen, Muslime, Hindus oder Juden differenziert. Verwirrend ist zunächst der Titel der Arbeit „Die Städte der vier Kulturen“, da man eher an „die Städte der vier Religionen“ oder an eine „Kultur der vier Religionen“ denkt. Aber nach der Lektüre wird deutlich, dass die offiziellen Bestrebungen der Stadtväter von Melilla, die das normative Image vom harmonischen Zusammenleben aller ethnischen und religiösen Gruppen zur offiziellen Selbstdarstellung ihrer Städte verwenden, zum Titel der Studie gemacht wurde.

Die Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. Ausführlich schildert der Autor mit Fragestellung, Konzeption und Methodik den theoretischen Rahmen der Untersuchung. Dabei werden mit „kollektive Identität“, „politics of identity“ und „politics of culture“ sowie „Macht“ und „Territorialität“ die tragenden theoretischen Begriffe der Studie herausgearbeitet. Die qualitativ angelegte Arbeit setzt sich hauptsächlich mit Texten und mit Diskursen in den beiden

Städten auseinander, um die gestellte Problematik zu bearbeiten. Relativ breiten Raum nimmt die Schilderung der wichtigen historischen Entwicklung von Ceuta und Melilla ein, die aus unterschiedlichen Perspektiven beim muslimischen Al-Andalus ansetzt und bis zu christlichen „Siegeseiern“ im Jahr 2000 in Melilla ausgebreitet wird. Es folgen Ausführungen zu Bevölkerungsentwicklung, Segregation und zu den sozioökonomischen Dimensionen des alltäglichen Lebens der Menschen in den genannten Städten. Im vierten Kapitel kommt das zentrale Thema der Studie zur Darbietung: die „vier Kulturen“ und die Politik kollektiver Identitäten oder besser ausgedrückt, die Behauptung der christlich fundierten *españolidad* gegenüber den Ansprüchen von muslimischen Gruppen. Dabei spielen nach dem Urteil des Autors die Berber-Bewegungen sowie die hebräische und die hinduistische Gemeinschaft nur eine untergeordnete Rolle. Im fünften Kapitel werden die empirischen Ergebnisse nochmals im Licht des theoretischen Ansatzes diskutiert, bevor eine kurze informative Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache die Studie abschließt. Leider sucht man vergebens eine spanische Version der Zusammenfassung.

Anerkennung verdient die Arbeit insbesondere deshalb, weil sie deutlich macht, dass die meta-theoretische Erkenntnis, nach der jegliches Wissen über die Welt auf subjektiven Konstruktionen und Zuschreibungen beruht, nicht damit übereinstimmt, wie die „Beforschten“ ihre eigenen lebensweltlichen Konstruktionen und Zuschreibungen erleben. Kollektive Identitäten, so der Autor, erscheinen den meisten „als sehr real, an sich gegeben und teilweise handlungsbestimmend“ und sie haben für die beteiligten Menschen weniger einen konstruktiven oder imaginären Charakter. Alltagsweltlich erfolgen gegenseitige „essentialistische Zuschreibungen“, die wiederum die gelebte soziale Wirklichkeit konstituieren! Dies macht deutlich, dass geographische Theoriebildung hier stärker von dichten lebensweltlichen Beschreibungen ausgehen sollte; jedenfalls darf nicht unterstellt werden, philosophische oder wissenschaftstheoretische Meta-Erkenntnisse würden auch von den Probanden empirischer Erhebungen geteilt.

Die erzielten Ergebnisse beziehen sich auf die durch Katholizismus und Nationalismus geprägte Geschichte beider Städte, wobei der anhaltende politische Konflikt permanent die all-

tägliche Lebenswelt der Menschen beeinflusst. Diesen übergeordneten Rahmenbedingungen setzen die politisch verantwortlichen Akteure den Diskurs und die Praxis der „vier Kulturen“ entgegen, um so differente kulturelle Praktiken in friedlicher Gemeinsamkeit zu ermöglichen. Dennoch verdeutlichen die stark ausgeprägte räumliche Segregation und die wertenden gegenseitigen Imagezuschreibungen die großen Differenzen zwischen den Bevölkerungsgruppen beider Städte. Die empirischen Teile der Arbeit zeigen die Vertrautheit des Autors mit dem Gegenstand seiner Forschung. *Frank Meyer* hat einen wichtigen Beitrag sowohl zur empirischen Kenntnis des Alltagsleben in beiden untersuchten Stadtgesellschaften als auch zur Theorie kollektiver Identitäten von religiös und national geprägten Gemeinschaften geleistet. Seine Studie macht darüber hinaus deutlich, welche gravierende Rolle „historische Kontinuität“ bzw. erinnerte „Ereignisgeschichte“ sowie die „räumliche Dimension“ für die Gestaltung des Alltagslebens spielen. Die Studie ist insbesondere aufgrund der aktuellen Diskussionen über das Zusammenleben verschiedener Kulturen in einem nationalstaatlichen Territorium uneingeschränkt zu empfehlen.

Anton Escher, Mainz

FLINT, Colin (Ed.): The geography of war and peace. From death camps to diplomats. Oxford, New York: Oxford University Press 2005, 465 p., £ 55,-.

Um es vorweg zu sagen: Dieser Sammelband ist ein wichtiges, ausgesprochen empfehlenswertes Buch, das fast ausschließlich geographische Beiträge zum Menschheitsthema Krieg und Frieden enthält, ein Thema, das auch im 21. Jahrhundert leider alles andere als erledigt ist. Den insgesamt 20 Beiträgen des Sammelbandes liegt kein vereinheitlichtes Begriffsverständnis zugrunde. Dies macht eine sachlich angemessene Offenheit gegenüber Gewaltkonflikten aller Art möglich, die behandelten Themen reichen entsprechend vom „klassischen“ Staatenkrieg bis zu neuen Formen gewaltsamer, inner- oder transstaatlicher Konflikte („neue Kriege“, Ressourcenkriege), zu denen seit „9/11“ auch der internationale Terrorismus gerechnet wird. Krieg ist nach Auffassung des preußischen Militärtheoretikers *von Clausewitz* eine Form der Tyrannei, durch die Lebensschicksale und Weltansicht nicht nur von unmittelbar Beteiligten und Betroffenen, sondern ganzer Generationen gra-

vierend und mit lang anhaltender Wirkung beeinflusst werden. Und Krieg ist immer Gewaltanwendung, die auf das Töten von Menschen, auf physisches Verletzen und Zufügen körperlicher Schmerzen abzielt. Diese lebensweltliche Seite des Themas bei aller wissenschaftlichen und damit notwendig auch abstrakt-theoretischen Reflexion nicht aus dem Blick zu verlieren, ist dem Herausgeber ein wichtiges Anliegen, dem der Rezensent nur nachdrücklich zustimmen kann.

Zwischen Geographie und Krieg gab es schon immer eine starke machtbezogene Affinität, meistens in der Form, dass Politik und Militär Wissen, Instrumente und Methoden zur Verfügung gestellt wurden, die zur strategischen Raumbeherrschung, aber auch für das taktische Verhalten auf dem Gefechtsfeld benötigt wurden. Selbst wenn man die parteiische deutsche Geopolitik vor dem Zweiten Weltkrieg außer Acht lässt, hatte die traditionelle geographische Auseinandersetzung mit Krieg und (deutlich weniger) mit Frieden insofern mit einem neopositivistischen Wertfreiheitsideal nie viel zu tun. Auch die Autoren des vorliegenden Bandes teilen das Grundverständnis einer normativen Wissenschaft, freilich das einer kritischen Politischen Geographie, die durch die Analyse und das bessere Verständnis kriegerischer Auseinandersetzungen Beiträge zur Eindämmung und Vermeidung von Gewaltkonflikten sowie für tragfähige Friedenslösungen leisten will: „Remaining ignorant of war, and hence being unable to act against it, only benefits the warmongers.“ (4)

Aus Sicht des Herausgebers kann die Geographie insbesondere durch die Bearbeitung von Themen wie Territorialität, Grenzen/Grenzziehung, Regionalisierung, räumliche Netzwerkbeziehungen und Verflechtung von Maßstabsebenen zu einer kritischen Friedens- und Konfliktforschung beitragen. Räumliche Strukturen werden als veränderliche und veränderbare soziale Konstrukte verstanden, die ständig produziert, reproduziert, aber auch wieder destruiert werden (z. B. Definition von Staatsgrenzen, Entstehen gewaltoffener Räume oder von *no go areas* in großen Städten). Im *ersten Abschnitt* des Bandes werden Grundlagen von „geographies of war and peace“ erörtert. Hervorzuheben sind hier die Beiträge von *Hermann van der Wusten* über den Zusammenhang von Krieg, Gewalt und Entwicklung sowie von *John O'Loughlin* über die neuen

Formen transstaatlicher kriegerischer Konflikte im 21. Jahrhundert, die sich im Schatten der US-amerikanischen Hegemonie entwickeln. Im *Hauptteil* „geographies of war“ werden unter anderem die Bedeutung von nationalstaatlicher Territorialität und von Religion, die Formierung ethnonationaler Identitäten, der Wandel geschlechtsspezifischer Rollenmuster in kriegerischen Auseinandersetzungen sowie die räumlichen Herausforderungen eines religiös motivierten Terrorismus und des darauf bezogenen Antiterrorkrieges thematisiert. Aus wirtschaftsgeographischer Sicht verdienen die Beiträge über die Geographie von Ressourcenkriegen (*Philippe Le Billon*), über die Politische Ökologie von Drogenwirtschaft, Gewalt und Globalisierung (*Michael K. Steinberg/Kent Mathewson*) sowie über die Ressource Wasser als Konfliktauslöser und -gegenstand (*Leila M. Harris*) besonders hervorgehoben zu werden. Der *letzte Abschnitt* ist den „geographies of peace“ gewidmet und diskutiert die mögliche friedensstiftende Wirkung sozialer Bewegungen sowie von Diplomatie, aber auch von Militärbündnissen wie der NATO. Hinzuweisen ist auf den abschließenden Beitrag über Probleme des Wiederaufbaus nach dem Ende kriegerischer Konflikte, ein Themenfeld, das nicht nur für die Geographie von wachsender Bedeutung ist und das hier mit einer Fallstudie über das nördliche Afghanistan illustriert wird (*Brendan Soenecken*). Man wünscht sich, Politiker würden vor folgenreichen Entscheidungen über Krieg und Frieden vermehrt Beiträge wie diesen, aber auch andere aus dem angezeigten Band zur Kenntnis nehmen. Schon allein deshalb sollte jede geographische Fachbibliothek den von *Colin Flint* herausgegebenen Sammelband bereithalten.

Helmut Schneider, Duisburg-Essen

WAIBEL, Michael/ JORDAN, Rolf/ Schneider, Helmut (Hrsg.): Krisenregion Südostasien. Alte Konflikte und neue Kriege. Bad Honnef: Horlemann-Verlag 2006, 169 S., € 14,90. (Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien: Pazifik Forum Band 11).

In der interdisziplinären Entwicklungsforschung sind „neue Kriege“ und Gewaltökonomien ein noch relativ junges, aber umso aktuelleres Thema, dessen Bedeutung nicht nur in Bezug auf Afrika, sondern – wie in dem vorliegenden komprimierten Sammelband deutlich wird – auch für den südostasiatisch-pazifischen Raum groß ist. Noch immer sind weite

Teile Südostasiens zumindest in der deutschsprachigen Geographie wenig bearbeitet, so dass dieses Buch aus der Sicht der Politischen Geographie eine markante Lücke für diesen Raum füllt. Das große Plus des von einem neunköpfigen Autorenteam verfassten Bandes liegt in seiner Komprimiertheit, guten Lesbarkeit und der für ein Taschenbuch überdurchschnittlich attraktiven kartographischen Illustration der auf Deutsch und Englisch verfassten Beiträge.

In zwei Überblicksbeiträgen geben die Herausgeber *Michael Waibel*, *Rolf Jordan* und *Helmut Schneider* den aktuellen Wissensstand über alte, strukturell angelegte Konflikte in Südostasien und die Spezifika der sogenannten „neuen Kriege“ im südostasiatisch pazifischen Großraum wieder. Deutlich wird, dass auch in dieser Region weniger kulturelle Differenz und heterogene Ethnizität die Hauptgründe für innerstaatliche Konflikte darstellen, sondern es aufgrund von Zentrum-Peripherie-Dichotomien zu Staatszerfallsprozessen, zu einer Privatisierung und Kommerzialisierung von Gewalt sowie gleichzeitig zur Entstehung von offenen Gewalträumen und Gewaltmärkten kommt, in denen unterschiedliche Akteure sich ökonomisch wertvolle, auf dem globalen Markt nachgefragte Ressourcen aneignen, um Guerillakriege zu finanzieren. Neben der internen Ressourceninwertsetzung kommt der externen finanziellen und waffentechnischen Unterstützung eine große Bedeutung für die verschiedenen Kriegsökonomien speziell in denjenigen Konflikten zu, wo muslimische Rebellen auf Hilfe von Glaubensbrüdern aus dem Ausland rechnen können. Dies belegen der Aufsatz von *Helmut Schneider* zu den Gewaltkonflikten in Süd-Thailand und im Süden der Philippinen sowie die Beiträge von *Shane Joshua Barter* und *Patrick Ziegenhain* über den säkularen Konflikt in der indonesischen Provinz Aceh auf Sumatra. Auch im Beitrag von *Alfred Oehlers* geht es um alte und neue Konflikte in Burma (Myanmar), wo minoritäre Bevölkerungsgruppen seit der Unabhängigkeit systematisch von einem alles zentralisierenden Militärapparat entrechtet und ihrer Verfügungsrechte an heimischen Ressourcen beraubt werden. *Volker Böge* wendet sich in seinem Aufsatz den internen Spannungen auf den Salomonen zu, die als ein recht eigenartiges Beispiel eines *failing state* im Pazifik-Raum gelten können, wo globalisierungsbedingte politisch-ökonomische Merkmale eines „neuen Krieges“ kaum

eine Rolle spielen. Der kambodschanische Wissenschaftsbuchautor und Mitarbeiter des *Document Centre of Cambodia*, *Meng-Try Ea*, behandelt in seinem Artikel vor dem Hintergrund seiner Tätigkeit in der Gedenkstätte Probleme und Notwendigkeiten der nationalen Versöhnung nach der Schreckensherrschaft der Khmer Rouge. *Andrea Fleschenberg* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Nachkriegsordnung und den Schwierigkeiten des Prozesses der Vergangenheitsbewältigung auf Ost-Timor nach den schrecklichen Massakern an der osttimoresischen Zivilbevölkerung durch pro-indonesische Milizen im Zuge des Unabhängigkeitskampfes.

Insgesamt bildet der kleine Sammelband einen hervorragenden, kompakten Einblick in den hochkomplexen politischen Problemraum Südostasien-Pazifik, der bei oberflächlicher Betrachtung allzuoft lediglich als wirtschaftliche Boom-Region der zweiten und dritten Tiger-Generation gesehen wird.

Thomas Krings, Freiburg i. Br.

KLITZSCH, Nicole: Muslimische Rebellen in den Philippinen. Politische Strategien zwischen Djihadismus und Verhandlungstisch. Hamburg: Selbstverlag Institut für Asienkunde 2006, 136 S. € 20,-. (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg, Band 392).

Dem Regionalkonflikt zwischen muslimischer Bevölkerungsminderheit und Staat im Süden der Philippinen (Mindanao und Sulu-Archipel) liegen im Kern nicht religiöse Gegensätze, sondern ungelöste Entwicklungsprobleme zugrunde. Mit diesem Fazit formuliert die Autorin zwar keine ganz neue Erkenntnis, wohl aber eine, die gegenüber den Verfechtern der populären Kulturkampf-These nicht oft genug betont werden kann. Die Stärke der politikwissenschaftlichen Studie besteht vor allem darin, die Rolle des Islam für Politik und Selbstverständnis der *Moro Islamic Liberation Front* (MILF) herauszuarbeiten. Bei der MILF handelt es sich um die derzeit stärkste bewaffnete Formation der philippinischen Muslime, die sich Anfang der achtziger Jahre von der säkular-nationalistisch ausgerichteten MNLF (*Moro National Liberation Front*) abgespalten hatte. Die MILF hatte sich nicht an dem Friedens- und Autonomieabkommen (zwischen Regierung und MNLF) von 1996 beteiligt, sie hält (zumindest nominell) am Ziel politischer Unabhängigkeit für die „Moro Nation“

(*Bangsa Moro*) fest, führt aber gleichwohl derzeit unter malaysischer Vermittlung Friedensgespräche mit der philippinischen Regierung.

Auch wenn es an den Rändern der MILF Sympathien und Kontakte zum militanten, internationalistischen Jihadismus gibt (v.a. zum Netzwerk *Jemaah Islamiya*), kommt die Autorin zu dem Schluss, dass Politik und Selbstverständnis der MILF vor allem auf die Lösung des territorial definierten „Moroproblems“ bezogen bleiben, es sich mithin nicht um eine fundamentalistische, wohl aber um eine „fundamentalismusartige“ Organisation und Bewegung handele. Auch wenn man über die Tragfähigkeit dieser etwas formalistischen Unterscheidung geteilter Meinung sein kann, bleibt festzuhalten, dass sich die MILF gegenüber ihrer säkularen Konkurrenz durch die starke Orientierung am Islam einen wichtigen organisatorischen Vorteil verschafft hat, der ihr auch das Überleben als bewaffnete politische Formation trotz mehrerer massiver militärischer Kampagnen der Regierung ermöglicht hat: Die islamische (nicht islamistische) Ideologie wirkt als sozial verbindendes Element (Ethik, Legitimationsgrundlage, *way of life* als sozialer Kitt). Allerdings werden die immer noch handlungsbestimmenden, auf Familie, Clan und Ethnie zentrierten sozialen Netzwerke und Loyalitätsstrukturen durch das gemeinschaftsstiftende religiös-ideologische Band nur mehr oder weniger lose überlagert. Zugleich hat die staatliche Repression aber auch die Kontrolle der MILF-Führung über ihre zerstreuten Kommandos gelockert und das in Mindanao schon immer virulente Problem der *lost commands* (bewaffnete Gruppen, die sich der Kontrolle durch politische Organisationen entzogen haben) verschärft. In den Verhandlungen der MILF mit der Regierung stellen die schwer kontrollierbaren, zwischen politisch-religiöser Radikalisierung und gewöhnlicher Kriminalität changierenden Kommandos am Rande der Organisation einerseits ein Drohpotenzial dar: Sie zeigen, welche Entwicklung bei ungenügenden Zugeständnissen drohen könnte. Andererseits ist ihre Existenz für die Hardliner und Verfechter einer militärischen Lösung im Regierungslager immer wieder der Vorwand, die Gespräche mit der MILF zu torpedieren.

Dies führt zu dem Schluss, dass die islamische Ausrichtung der MILF bei einem allfälligen Kompromiss mit der Regierung zweifellos eine größere organisatorische Kohäsion verlei-

hen dürfte als dies bei der konkurrierenden MNLF der Fall war. Aber es muss gleichwohl bezweifelt werden, dass sie die dann drohende Gefahr politisch-organisatorischer Verselbstständigung sich radikalisierender Teile ihrer Basis und/oder Fraktionierungen entlang ethnisch-kultureller Bruchlinien tatsächlich verhindern könnte. Eine dauerhafte Befriedung der muslimischen Bevölkerungsminderheit wird nur möglich sein, wenn sich für die Entwicklungsprobleme des philippinischen Südens und die Lebensbedingungen der muslimischen Bevölkerungsminderheit konkrete Lösungen und Verbesserungen abzeichnen. Die weitgehende Ausblendung der Entwicklungsproblematik (Landfrage, Ressourcenzugang, kulturelle Identität) wie auch der ethnisch-kulturellen Feinstrukturierung der muslimischen Gesellschaft müssen als Defizite der ansonsten verdienstvollen, sich auf die religiös-ideologischen und politischen Dimensionen des Regionalkonflikts konzentrierenden Studie gesehen werden.

Helmut Schneider, Duisburg-Essen

HAMMER, Thomas: Sahel. Gotha und Stuttgart: Klett-Perthes Verlag 2005, 320 S., € 39,50. (Perthes Regionalprofile).

Kaum eine Entwicklungsregion der Erde wurde in den letzten Jahrzehnten dermaßen intensiv aus der Sicht verschiedener Disziplinen beforscht wie die Sahelländer Westafrikas. Trotz und vielleicht gerade wegen der unüberschaubaren Flut von Publikationen fehlte in der deutschsprachigen Geographie bislang eine ausführlichere neuere Überblicksdarstellung. Hier füllt das Buch eine Wissenslücke und stellt eine wichtige Fortschreibung und Synthese hinsichtlich der internationalen Forschungsergebnisse zur Sahelproblematik im Verlauf der letzten 40 Jahre dar. Das vorliegende Werk versteht sich bewusst nicht als sektoral angelegte Länderkunde, sondern kann zu Recht das Label „Regionalprofil“ für sich in Anspruch nehmen. In einer Gesamtschau werden aus der Sicht einer problem- und handlungsorientierten Humangeographie zentrale, allen Sahelländern gemeinsame Struktur- und Entwicklungsprobleme bearbeitet, wobei ein besonderer Fokus auf der Bewertung und Gegenüberstellung der jüngeren sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätze zu Fragen der Umweltdegradation (wie z. B. der Vergleich der Erklärungsdimensionen des Sahelsyndroms und der politisch-ökologischen Ar-

beitrichtungen) liegt. Gleichwohl versteht der Autor sein Buch als einen Versuch, „die mehr humanwissenschaftlich ausgerichtete französische Forschung mit der eher auf Umweltfragen ausgerichteten deutschsprachigen Forschung zusammenzuführen“ (sic! 9).

Das Werk ist sehr intelligent und zeitgemäß aufgebaut und gegliedert. Den Einstieg bildet ein Überblick über den Kulturraum und seine Entwicklung und nicht etwa, wie in den meisten Länderkunden, über die physisch-geographischen Raumstrukturen. Deutlich wird, dass es schon seit dem 16. Jahrhundert in verschiedenen Sahelregionen Hungersnöte gab und die Handlungsstrategien zur Bewältigung von gesellschaftlichen Krisen seit jeher auf den Prinzipien Diversität, Flexibilität und Mobilität beruhten. Gerade diese Kategorien verdienen zu Recht eine vermehrte Beachtung im Hinblick auf die alltäglichen Handlungslogiken von Personengruppen in risikobehafteten Lebenslagen. Die Innovationsfähigkeit vielseitiger informeller Aktivitäten im Kontext von absoluter Armut und verstärkter Ausgrenzung der Marginalisierten im Zeitalter der Globalisierung wird bestätigt. Aktuelle Konflikte im Rahmen der WTO (Baumwollinitiative) werden ebenso aufgezeigt wie die teilweise hohle Rhetorik im Rahmen neuer, oft scheiternder Versuche regionaler Kooperation und Integration. Der Autor plädiert für eine eigenständige Entwicklung in der Globalisierung trotz Marginalisierungsdruck im Sinne eines sogenannten. „Sahel-Zentrismus“, unterschätzt hier aber die zunehmende Neo-Dependenz der Sahelregion vom Weltmarkt, von der früheren Kolonialmacht, von den USA und von einigen aufsteigenden Wirtschaftsgiganten in Asien im Kontext des globalen Wettlaufes um die letzten verfügbaren Rohstoffe (z. B. Erdöl und Seefische im Atlantik). Das Buch kann für Afrikaforscher, Politologen und für den Einsatz an Universitäten und höheren Schulen nachdrücklich empfohlen werden, auch wenn es an manchen Stellen zu sehr offiziellen Statistiken Glauben schenkt.

Thomas Krings, Freiburg i. Br.

KOHLHEPP, Gerd (Hrsg.): Brasilien. Entwicklungsland oder tropische Großmacht des 21. Jahrhunderts? Tübingen: Attempto Verlag 2003., 266 S., € 29.80.

Die Frage nach der politischen und ökonomischen Stellung des größten südamerikanischen

Staates innerhalb der Region ist deshalb von besonderem Reiz, weil Brasilien seit Jahrzehnten als Schwellenland hochgehalten wird, wirkliche Entwicklungsdurchbrüche jedoch bislang ausgeblieben sind. Darauf weist der Herausgeber in seinem einleitenden Beitrag ebenso hin wie *Andreas Boeck* in den Ausführungen zur Reform(un)fähigkeit Brasiliens, *Eckhart Ribbeck* und *Martin Coy* über die Probleme zur Stadt- und Regionalentwicklung oder *Martina Neuburger* zu Verarmungs- und Ausgrenzungsprozessen. Wenn die Frage nach der Bedeutung der Globalisierung für Brasilien auch nur in dem Beitrag von *Elmar Altvater* ausführlicher behandelt wird, so durchzieht sie doch erkennbar das gesamte Buch. Dies schlägt sich beispielsweise in der Bewertung der Funktion von São Paulo als „affected global city“ (*Kohlhepp*, 32), in den Überlegungen zu Fragmentierung und Verwundbarkeit (*Neuburger*, 172 f.) oder in den Ausführungen zu den aktuellen weltmarkterzwungenen Auswirkungen auf die peripheren Räume des Landes (*Coy*, 221 ff.) nieder.

Vor dem Hintergrund dieser kritischen Überlegungen, die in gewisser Weise selbst in den ökologisch orientierten Beiträgen von *Wolfgang J. Junk* und *Wolf Engels* aufscheinen, gewinnt der einführende Beitrag von *Gerd Kohlhepp* zur Frage, ob Brasilien als Schwellenland oder wirtschaftliche Führungsmacht des Subkontinents angesehen werden kann, eine besondere Bedeutung. Die Antwort, Sichten der übrigen Beiträge reflektierend und auf breiter Datenanalyse beruhend, fällt recht realistisch aus: „Brasilien, das mit einem hohen natürlichen Potenzial ausgestattet ist, könnte bei merkbarer Verringerung der sozialen Probleme und wirtschaftlicher Konsolidierung nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ eine Führungsrolle in Lateinamerika einnehmen“ (51). Doch wer – und diese Frage stellt sich für zahlreiche andere Länder – ist fähig und daran wirklich interessiert, die „Verringerung“ und „Konsolidierung“ durchzusetzen?

Diese Aufsatzsammlung fasst Einsichten in die aktuelle Situation Brasiliens zusammen und fordert zu kritischer Auseinandersetzung heraus. Sie ist daher nicht allein für jene interessant, die sich mit Lateinamerika beschäftigen, sondern für alle, die die Frage nach Perspektiven des Südens in Zeiten der Globalisierung beschäftigt.

Fred Scholz, Berlin